

Unglaublich betörende Stimmungen

Eva-Maria Barkhofen
Hans Scharoun. Architektur auf Papier. Visionen aus vier Jahrzehnten (1909–1945). München, Deutscher Kunstverlag 2023. 321 S., zahlr. Farbabb. ISBN 978-3-422-98763-0. € 52,00

Ralf Bock
Hans Scharoun. Gestalt finden. Zürich, Park Books 2022. 487 S., zahlr. Farbabb. ISBN 978-3-03860-289-7. € 68,00

Zwei überaus stattliche Bände, der eine über 300 Seiten stark, der andere sogar über 400, beide großformatig, erlauben ein neues, detailliertes Studium des Architekten Hans Scharoun (1893–1972). Es ist nicht das erste Angebot, sich auf den Erbauer der Berli-

ner Philharmonie und der Staatsbibliothek einzulassen. Anders als mehrere seiner Kollegen hat Scharoun die Jahre des sogenannten Dritten Reiches nicht im Exil überlebt, sondern im Lande. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges stand er nach allem, was wir wissen, moralisch unbeschädigt für den Wiederaufbau zur Verfügung. Städte wie Berlin, Dresden, Kassel, Mannheim, Ulm sähen zwar anders aus, wenn Scharouns Planungen mit keinen oder wenigen Abstrichen durchgesetzt worden wären. Trotzdem konnte er ein Œuvre realisieren, von dem sich 32 verwirklichte Arbeiten erhalten haben. Während der dreißiger Jahre waren es vorwiegend Einfamilienhäuser für Freunde, nach 1945 zu allermeist öffentliche Kulturgebäude, Schulen, große Wohnungsbauten und Ansätze zu städtebaulichen Konzepten.

Glücklicherweise sind die beiden Bücher ohne wechselseitige Überschneidungen angelegt. Die Herausgeberin des Bandes mit Scharouns freien, also nicht an konkrete Projekte gebundenen Architekturzeichnungen, Eva-Maria Barkhofen, konnte an ihrem Arbeitsplatz in der Berliner Akademie der Künste über 1000 Blätter konsultieren. Allein als Schüler hat Scharoun in den Jahren zwischen 1909 und 1912 496 Arbeiten produziert. Viele davon waren angeregt durch Bauprojekte in seiner Heimatstadt Bremerhaven und durch die Ratschläge von Familie und Zeichenlehrer. Abenteuerlich getürmte Kirchenbau-Vorschläge **Abb. 1**,

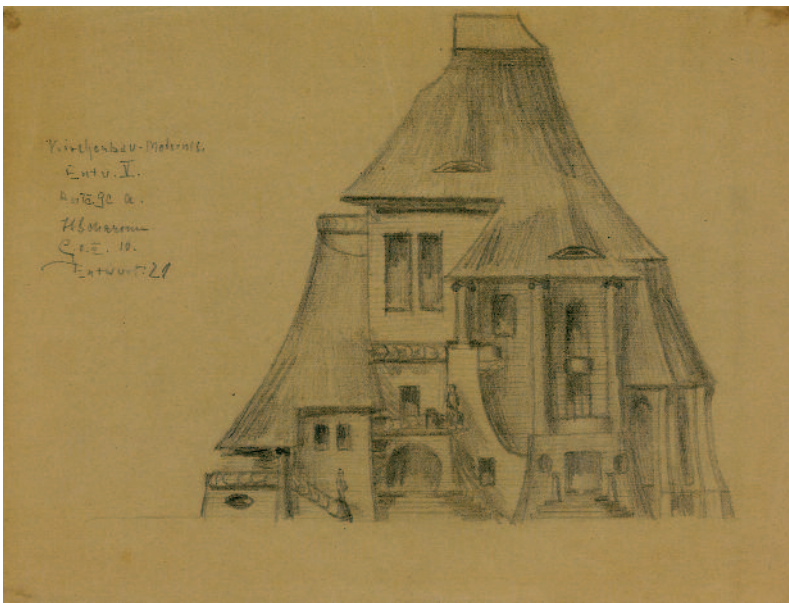


Abb. 1 Hans Scharoun, Kirchenbau-Modernisierung, Entwurf V, 1910 (Scharoun 1701) (Barkhofen, S. 49)

deren Fassaden in ständigem Gleiten befindlich schienen, altklug geschmückte Ansichten kommunaler Bauwerke, mehrfach auch behaglich geduckte Landhäuser lassen norddeutschen Heimatschutz und Jugendstil in der Nähe vermuten. Es war die Zeit der monumentalen Kolonnaden, der Schleppdächer und der Bismarck-Türme. Dagegen wirkt die realitätsnahe Aufnahme eines Kanonenbootes wie ein schlankes Manifest des Funktionalismus.

IDEENLANDSCHAFTEN

Den Kriegsdienst leistete Scharoun in Ostpreußen, wenn auch nicht an der Front. Von 1916 bis 1919 arbeitete er beim Wiederaufbau mit, übernahm die Vertretung eines Bauberatungsamtes und fand während dieser Tätigkeit den Anschluss an die Berliner Expressionisten. Es wirkt, als seien nun die Türen geöffnet und blase der Sturm durch die Gruppe der *Gläsernen Kette*, wie sich die Mitglieder dank des Vorschlags ihres Mitgliedes Alfred Brust nannten. In Tusche, Bleistift und Tinte, flammend über sternförmigem Grundriss, explodieren Lichtpyramiden und verstreuen dabei Funkenregen. Bevorzugt werden strahlende ananasartige Gestaltungen, die aus den Böden hervorzubrechen scheinen. Intensives Blau, Rot, Gelb sind die Lieblingsfarben, kontrastiert mit tiefem Schwarz. Beschriftung beschränkt sich auf wenige starke Vokabeln, die – wenn die Blätter überhaupt betitelt sind – zum Teil aus der Korrespondenz und den Gesprächen mit Änne Hoffmeyer stammen, der späteren Frau Scharouns: „Du lässt uns in blaue, rote,

gelbe Kammern unglaublich betörender Stimmungen hinableiten, gerade wie wir es uns in unseren Augen wünschen.“ (Barkhofen, 115) Der jüngst erschlossene Briefwechsel zwischen Scharoun und Änne Hoffmeyer lieferte Eva-Maria Barkhofen in ihrem Band bisher unbekannt Informationen.

Expressive Arbeiten wie die des jungen Scharoun riefen die Kritik Adolf Behnes hervor, des gestrengen Befürworters eines vernunftgerechten Aufbruchs. „Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Scharoun, malen Sie doch keine Sonnen, Monde und Sterne mehr auf Ihre Architektur-Blätter... Meiner Ansicht nach muss gerade die dynamische Architektur unbedingt rationell, bis zur Kälte einer Hundeschauze, sein – sonst gerät sie in Dramatik!“ (Barkhofen, 182) Behne suchte dem Jüngeren die zoomorphen Züge seiner Entwürfe auszutreiben und ihn von einer allzu wörtlich genommenen „organischen“ Architektur abzubringen. Ein Bau sei „niemals ein ‚Organismus‘ im Sinne der lebendigen Natur“. (Barkhofen, 182) Es war der Weg Hermann Finsterlins, vor dem ihn Behne warnte. Behne spürte die Wendungen des Zeitgeistes eher als andere. „Ein Portal ist kein Maul, saugt nicht“. (Barkhofen, 182) Scharoun bedankte sich für die „Kopfwaschung“ (Barkhofen, 179).



Abb. 2 Hans Scharoun,
Haus Bonk, Potsdam-Bornim, 1938–39 (Bock, S. 222)

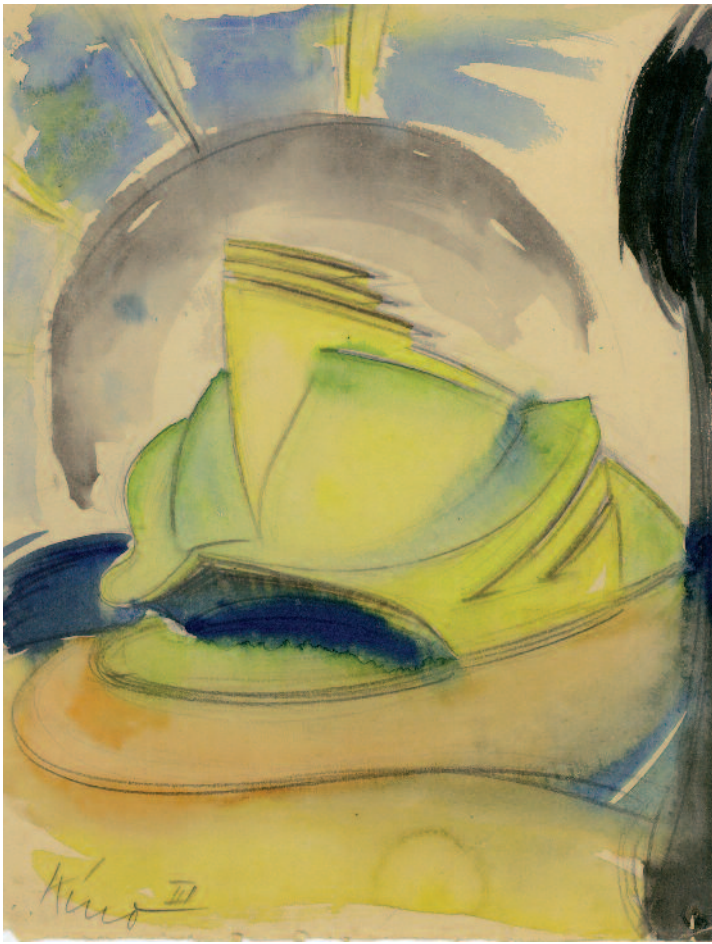


Abb. 3 Hans Scharoun, Kinoentwurf III, 1922–23 (Scharoun 2398) (Barkhofen, S. 201)

Das die Einbeziehung der umgebenden Natur und die Einbettung in die Umgebung zu den Arbeitsprinzipien des Architekten (sowie des neu beauftragten Fotografen Philippe Ruault) gehörte, war ein Trick, der dem Genehmigungsverfahren der Behörden nachhalf. Dem klaren Erscheinungsbild der Bauten kam er allerdings nicht immer zugute. Manchmal decken die prächtigen Baumkulissen der mitarbeitenden Gartengestalter, die blühenden Hecken und die wuchernden Kletterpflanzen der Karl Foerster, Hermann Mattern und Herta Hammerbacher die Ansichten der Häuser zu. Oder die „Bodenplastik“ der üppig überwachsenen

Aber schade ist es doch. Man hätte gern ein paar Sonnen und Sterne mehr.

Wenige Jahre später ist dieser Zauber in der Tat bereits verflogen. Die Appartementshäuser in Berlin-Charlottenburg, die Siedlung Siemensstadt, das Künstlerhaus in Breslau und die brillante Villa des Nudelfabrikanten Schminke in Löbau bieten Beispiele einer eleganten neuzeitlichen Handschrift. Alle Funktionen wurden durchdacht und überarbeitet. Der Verlag – in diesem Fall Park Books – ist nicht davor zurückgeschreckt, sämtliche realisierten Gebäude Scharouns neu ins Bild zu fassen und überdies auch die Grundrisse je nach ihrer Gestaltungsform einzufärben: Gemeinschaftszonen für das familiäre Beisammensein, Servicezonen und Ruhe- bzw. Arbeitsbereiche. Innen- und Außenbereiche werden zusammengezogen. Selbst vergleichsweise kleine Häuser ließen sich so als *Hauslandschaften* verstehen. Das Haus in der Landschaft wurde zur Hauslandschaft.

nen Mulden, Hügel und Wasserläufe suggeriert allzu viel Naturnähe auf Kosten der gebauten „Gestaltfindung“.

PERSPEKTIVWECHSEL

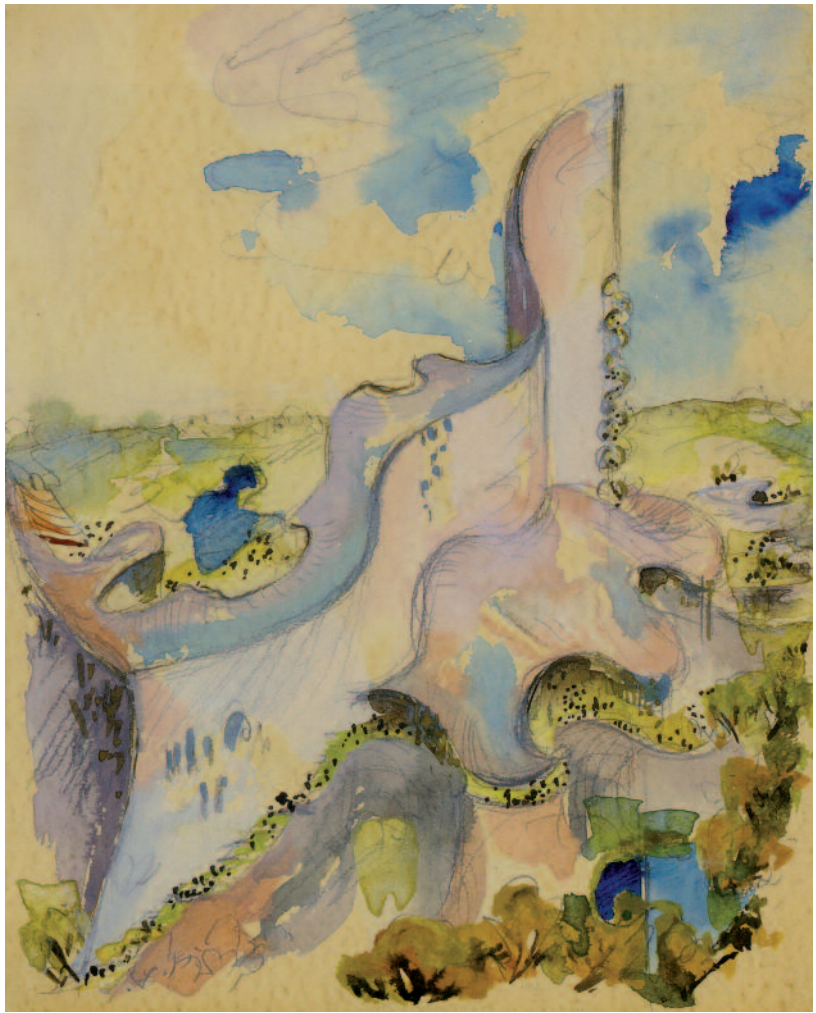
Der Scharoun von 1933 bis in die 1940er Jahre, wie er sich bei Ralf Bock darstellt, unterscheidet sich wahrnehmbar von dem der deutlich ausgeprägten ersten Moderne. Es waren andere Bauherren, andere Ansätze, andere Verbindungen, ein anderes politisches Umfeld. Aufträge kamen aus dem Bekanntenkreis, nicht mehr von den großen Baugesellschaften. Die Frontseiten der Privathäuser wurden unauffällig in die Straßen gekehrt und von ausgreifenden Satteldächern überschattet **Abb. 2**. An den Garten- und Seeseiten ging es offener zu, ebenso in den Innenräumen, die als Wohnlandschaften gestaltet wurden; oft mit großformatigen Fenstern, die Aussicht bieten. Verkastelte Räume werden vermieden, dagegen ineinanderfließende

**Abb. 4 Hans Scharoun,
ohne Titel, nach 1933 bis
1945 [Scharoun 2492]
[Barkhofen, S. 279]**

und gegliederte Raunteile angeboten. Individuelle Bewohner, erdgebunden oder nomadenhaft, erhielten individuelle Räume für Sesshafte oder Mobile, die ihren Bedürfnissen angepasst waren. Gestalt bleibe das Geheime, der geistig-künstlerische Antrieb, die Sinndeutung des Lebens, heißt es in einer von Scharouns emphatischen Formulierungen: „Das Sein der Mitmenschen erfüllen. Und diesem Sein glauben.“ (Barkhofen, 116).

Scharoun hatte Instanzen, auf die er sich berief. Hugo Häring, sein enger Gesprächspartner, sah im „Neuen Bauen“ „die Wiedererweckung einer deutschen Baukunst“ (Bock, 24). Mit Martin Heidegger gab es Diskussionsmöglichkeiten, als dieser wie Scharoun 1952 am zweiten Darmstädter Kulturgespräch *Mensch und Raum* teilnahm. Die Nähe zur NS-Politik, die durch Heideggers Rücktritt vom Freiburger Universitätsrektorat und seine einschlägigen Äußerungen nahegelegt wurde, war in den frühen Jahren der Bundesrepublik freilich noch kein Thema. Ob die Anthroposophie Rudolf Steiners auf Scharoun eingewirkt hat, lässt Bock offen.

Mehrfach lud Scharoun den damals vielgelesenen Kulturphilosophen Jean Gebser an sein Hochschulinstitut ein. Gebser war ein Wanderer durch die Welten, der zuletzt in der Schweiz lebte. In seinem zweibändigen Werk *Ursprung und Gegenwart* (1949–53) prophezeite er die Verwandlung einer



perspektivischen und unperspektivischen Denk- und Lebensart in eine a-perspektivische Welt-sicht. In dieser Konsequenz hieß es, auf Raumachsen und auf symmetrische Ordnungen innen und außen zu verzichten. In Scharouns Arbeit sah Gebser Gestaltungen gewagt, die dem neuen Bewusstsein verpflichtet waren: „Die Berücksichtigung des Zeitelementes als Bewegung löst den starren Raum, lockert ihn, bringt ihn zum Fließen“ (Bock, 28).

Umgekehrt ließ Scharoun verlauten, das Publikum finde seinen Ort „in organischen Gebilden, die nicht befehlsweise entstehen, sondern planmäßig aus ihren eigenen Kräften heraus sich entwickeln“ (Bock, 32). Der Grundriss des Kasseler Staatstheaters, das kurz vor seiner Verwirkli-



Abb. 5 Büro Scharoun & Co., Wohnhochhausgruppe „Romeo und Julia“, Stuttgart-Zuffenhausen, 1954–59. Dachdetail (Bock, S. 260)

UNDISZIPLINIERT ENTWÜRFE

Die utopistischen Aquarelle und Zeichnungen Scharouns, die im „Dritten Reich“ entstanden, unterscheiden sich von denen gleichen Ansatzes aus den früheren Jahren. Das Buch, das Barkhofen zusammengetragen hat, er-

laucht den unmittelbaren Vergleich. Die älteren Arbeiten zeigen eine expressive Körperlichkeit, lassen an karikaturenhafte Wesen, an Gebäude-Kobolde denken, arbeiten mit temporeichem Strich und zügigen Farbschleifen. Meist lassen sich ihnen Funktionen zuschreiben, die mit den ‚modernen Zeiten‘ zu tun haben: Kino **Abb. 3**, Theater, Bahnhof, Wohnquartier. Danach setzt eine Phase ein, in der Scharoun und sein Büro fachgerecht mit der Reißschiene zu arbeiten scheinen. Der Architekt ist beim Architekten angelangt. Er nutzt die Horizontalen zu Büro- und Geschäftshäusern, aber auch zu Turmhäusern und großen, städtebaulichen Lösungen.

1933 war Scharoun gezwungen, sich um die Aufnahme in die Reichskammer der bildenden Künste zu bewerben. Es war die Vo-



Abb. 6 Hans Scharoun, Haupt- und Grundschule Marl-Drewer, 1960–71 (Bock, S. 356)

oraussetzung für alle weitere Tätigkeit, die der Bund Deutscher Architekten als Fachverband ausübte. Skizzen aus dieser Zeit, auch wenn sie gleichfalls vom Geist der Utopie getragen sind, weisen einen merklich anderen Charakter auf **Abb. 4**. Auch sie greifen ins Phantastische aus, türmen aber gewaltige Sockel, Rampen, Wegschluchten, Freitreppen auf, öffnen sich zu riesenhaften Arenen und Portalen. Man kann sich kaum vorstellen, dass Scharoun sie dem jeweiligen Ortsgruppenleiter vorgelegt hätte. Scharen von Punkten und Strichen, die Menschenmengen andeuten, scheinen die Höhen erstürmen zu wollen. Über ihnen wölben sich Segeldächer, deren statische Kräfte keine Stützen und Balken aufnehmen. Sind es demokratische Volksmengen, die nach ihren Rechten begehren? Hetzen ungeordnete, ameisenkleine Menschengruppen zu ihren Plätzen? Schrilles Rosa, drohendes Blau – sind es aufmunternde oder im Gegenteil giftige Farben? Eine Versammlung, die Stimmung gegen das Regime verbreiten wollte, hätte zu anderen Mitteln greifen müssen.

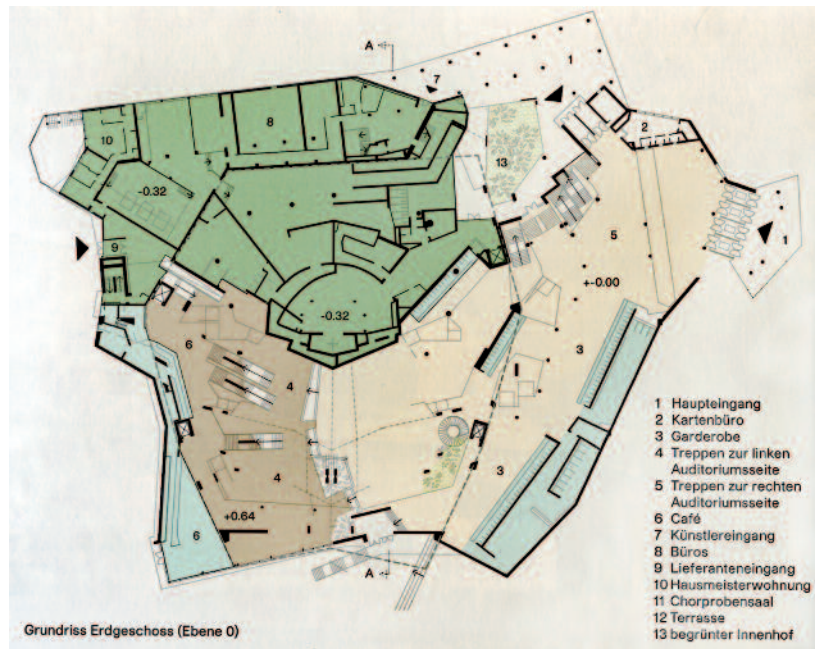
Scharoun scheint sich dieses Vokabulars im nebenher bedient zu haben, vielleicht als Feiertagsbeschäftigung? „Oder kann die Erschöpfung schöpferisch sein? Oft, wenn ich mir sonntags eins male, scheint mir so, als könnte es so sein.“ (Barkhofen, 231) Oder versteht Scharoun das maßstablose, oftmals bedrohlich wirkende Instrumentarium, das mit den Zeichnungen der dreißiger Jahre auf seine Blätter eingezogen ist, als Kritik an den Maßlosigkeit

des „Dritten Reiches“? Von den Regiekünsten eines Albert Speer sind manche Darbietungen auf Scharouns Sonntagsskizzen nicht weit entfernt. Allerdings wären die Massenarrangements beim Baumeister des „Führers“ hierarchisch diszipliniert worden. Was Scharoun in seinen improvisierten Skizzen jetzt zeichnet, wirkt dagegen wie die Nürnberger Reichsparteitage *nach* ihrer jeweiligen Auflösung. Es ist, als kehrten die Parteigenossen zu ihrem gebirgigen Zuhause zurück.

IN NEUEN RÄUMEN DENKEN

Mit dem Ende des architekturpolitischen NS-Regimes ändert sich auch das Repertoire wieder. Scharoun & Co. wird zu einer richtig bedeutenden Firma. Das Kasseler und das Mannheimer Theater wachsen sich zu ansehnlichen Planungsaufträgen aus, auch wenn sie noch zu keinen gebauten Ergebnissen führen. Im Wohnungsbau kommt das Büro zu Lösungen, die mit Erfolg die landesübliche Monotonie widerlegen. Aus den aufgefächerten Wohntürmen in Stuttgart **Abb. 5**, Böblingen, Berlin-Reinickendorf (Romeo, Julia, Salute, Rauher Kapf, Orplid) bieten sich bereits aus der einzelnen

Abb. 7 Hans Scharoun, Philharmonie Berlin-Tiergarten, 1959–63, Grundriss Erdgeschoss, Ebene 0 (Bock, S. 316)



Wohnung unterschiedliche Ansichten. Die Architekturen ermöglichen Rundgänge und spielen fern aller Rasterbedingungen die Beziehungen zur Landschaft durch. Die Aufteilung der Fassaden in Gruppen spitzwinkliger Balkons orientiert sich am Lauf der Sonne. Scharoun hat Grund, auch bei Etagenwohnungen, wenn sie auf zentrale Erschließungsflächen in luftiger Höhe bezogen sind, von „Wohngehöften“, von Gemeinschaftsanlagen, ja von einem zur zweiten Natur gewordenen Bauen zu sprechen. Die dem Erdboden und den Zugängen nahen Bauflächen nehmen Nutzungen auf, die der Allgemeinheit dienen: Geschäfte, Arztpraxen, Dienstleistungsbetriebe, Kindergärten.

Ebenso wird neu durchdacht, was Kindern in den Schulen **Abb. 6** am besten zuträglich ist. Schulbereiche werden entsprechend den seelisch-kreativen Möglichkeiten und der rationalen Ausbildung unterschiedlicher Klassen- und Altersgruppen ausgelegt. Die Formung der Räume, der „Schulwohnungen“, nimmt auf diese Entwicklungsetappen Rücksicht. Der eigenen Initiative der Kinder ist Spielraum überlassen. Scharouns Theoriebildung betreibt hier einige Geheimniskrämerei. Er spricht vom Wesen der „geheimen Bezirke“ im Unterschied zu den „offenen Bezirken“, die als Bezirke des Austauschs gedacht sind, vom „goldenen Weg“ und von der Vielfalt der verknüpfenden Aufgaben, zwischen denen die Gruppen auf ihren Entwicklungswegen zu wählen haben (Bock, 73). Sie handeln nach ihrem eigenen, geheimen Auftrag. Eine bisher nie gewählte Form der Öffentlichkeit betrieb Scharoun mit einer eindrucksvollen neuen Raumform, seinem Typus des Konzerthauses (1959–63) **Abb. 7**. Scharoun gewann den Berliner Wettbewerb mit einem Zweiten Preis zunächst für einen anderen Ort in der Stadt. Dann fiel die Entscheidung zugunsten eines Grundstücks unmittelbar an der damaligen Grenze zwischen der West- und der Osthälfte Berlins. Unter den Augen des politischen Gegners wuchs das Massiv der Philharmonie empor, mit dem Unterbau für Neben- und Funktionsräume, für Publikumservice, Zuwege, Treppenanlagen, Garderoben und Wandelräume. Darüber türmt sich ein

Gebirge von Wegen, Brücken, Balkons und Terrassen, das nicht nur Zugänge zu den Rängen verschafft, sondern auch Plätze für Geselligkeit und Gespräch bietet. Den symbolischen und fast auch geometrischen Mittelpunkt bildet das Orchester auf seinem fünfeckigen Podest, um das sich die Blöcke der Zuhörer („die Weinberge“) scharen. Abgehängte Schallsegel und Leuchtkörper stellen eine „Himmelschaft“ dar (Barkhofen, 232). Das Konzept war so ungewöhnlich wie umstritten. Dass es durchgesetzt werden konnte, war dem persönlichen Einsatz des Dirigenten Herbert von Karajan zu verdanken.

Selten genug haben deutsche Architekten ihren Kollegen in aller Welt einen Bautypus vorformulieren können. Hier geschah es; und ein zweites Mal und ein drittes Mal mit der Kleinen Philharmonie und der Staatsbibliothek schräg gegenüber. Edgar Wisniewski, Mitautor und nach dem Tode Scharouns Bauleiter vor Ort, führte den Landschaftscharakter der Innenräume weiter. Der fließende Raum duldet keine abgeschiedenen Kabinette, aber auch keinen alles beherrschenden, zentralisierenden Kuppelraum. Für die unterschiedlichen Zonen galt so etwas wie spielerische Selbstbestimmung. Städtebaulich schloss das neue Kulturforum an die historische innere City Berlins an und nahm so die spätere Wiedervereinigung vorweg – der Stadt und des Staates. Zugleich gelang es, mit der Philharmonie an dieser Stelle eine der ehemaligen faschistischen Großplanungen für „Germania“ schon im Ansatz zu durchkreuzen: Offenheit statt Zwang, Gelassenheit und Konzentration auf das musikalische Ereignis statt wahnhaftem Kraftakt.

PROF. DR. EM. WOLFGANG PEHNT (†)
Heidelberg